

Jenseits der Marotten

KINO AKTUELL: Andreas Dresens „Whisky mit Wodka“

VON PETER CLAUS

Kino über Kino. Meist ist das brüllend komisch: Bei Erfolgsregisseur Andreas Dresen („Halbe Treppe“, „Sommer vorm Balkon“) ist es das in seinem neuen Film „Whisky mit Wodka“ auch – dazu ist die Komödie wunderbar hintersinnig.

Otto Kullberg (Henry Hübchen) ist ein Star. Leider auch ein Säufer. Das macht die Dreharbeiten für seinen Film „Tango für Drei“ alles andere als einfach. Regisseur Martin Telleck (Sylvester Groth) hat die Nase voll. Er will Kullberg Saures lehren und engagiert Arno Runge (Markus Hering) als Zweitbesetzung. Jede Szene wird doppelt gedreht. Kullberg rastet aus. Dazu kommt noch Ärger mit seiner Schauspielpartnerin (Corinna Harfouch). Die Ex-Geliebte ist jetzt mit Telleck liiert. Das sorgt zusätzlich für Zündstoff. Nicht genug damit, drehen auch andere Beteiligte mehr und mehr durch und verlieren in der Traumfabrik den Sinn für die Wirklichkeit.

Die Geschichte beruht auf Tatsachen: Die Dreharbeiten zum Defa-Zweiteiler „Schlösser und Katen“ unter der Regie von Kurt Maetzig in den 1950ern wurden von Ähnlichem begleitet. Autor Wolfgang Kohlhaase, einer der Großen der Defa, damals Anfänger, hat sich von den Anekdoten über die Ereignisse anregen lassen. Allerdings hat er die Handlung ins Heute geholt und den Film im Film in den 1920ern angesiedelt. Was viel Gelegenheit zu Slapstick, Wortwitz, Melancholie, Nostalgie und Tango-Lust bietet. Und es gibt mehr: Die pointierten Dialoge gehen in die Tiefe, reflektieren durchaus Ernstes wie die Angst vor dem Alter und dem Alleinsein.

„Whisky mit Wodka“ ist der bisher aufwändigste Kinofilm von Andreas Dresen. Und sein heiterster. Augenzwinkernd gibt es da auch manchen Seitenhieb auf die Situation der deutschen Filmbranche, die nach wie vor von misslichen Fördermethoden geprägt wird. Doch überwiegt der Spaß am Spiel mit Klischees und Kunstgewerbestückchen aus der Welt des Kintopp. Die Marotten von Stars, und vor allem von solchen Akteuren, die sich fälschlicherweise dafür halten, werden wunderbar ironisch aufs Korn genommen. Insbesondere Corinna Harfouch und Henry Hübchen laufen dabei zu Hochform auf.

In ihren stärksten Momenten beschwören sie das Tempo und den Charme der legendären Screwball-Comedies Hollywoods. Allerdings: Über das Beschwören geht's nicht hinaus. Die Größe von Klassikern wie „Die Nacht vor der Hochzeit“ oder „Leoparden küsst man nicht“ wird kaum erreicht. Das macht aber nichts. Immerhin nähert sich „Whisky mit Wodka“ den Vorbildern so nahe wie bisher wohl nur sehr wenige deutsche Spielfilme vor sieben, acht Jahrzehnten, zum Beispiel „Viktor und Viktoria“ von Reinhold Schünzel.

Die Meisterschaft von Drehbuchautor Kohlhaase und Regisseur Dresen, die gemeinsam schon mit „Sommer vorm Balkon“ einen Publikumerfolg landeten, zeigt sich in der Kombination von burlesker Leichtigkeit und sinnreichem Nachdenken über Gewichtiges. Da bleibt der Film nicht auf der Ebene einer Liebeserklärung an das Kino. Er wird zum Loblied auf viel Wichtigeres: freundschaftliche Achtung der anderen im täglichen Umgang. Wie immer bei wirklich guten Komödien, versteckt sich auch hier Lebensweisheit hinter dem Spaß.



Loblied auf das Kino – und die Freundschaft: „Whisky mit Wodka“, die Hauptrolle spielt Henry Hübchen (links). FOTO: SENATOR/CENTRALFILM



25 Picasso-Blätter sind ab heute in der Pfalzgalerie in Kaiserslautern zu sehen, darunter ist eine Porträtserie vom 3. Juni 1957, die dem Kunsthändler Daniel-Henry Kahnweiler gewidmet ist. FOTO: GIRARD

Wahnsinnskünstler in einer Monsterschau

Die Pfalzgalerie Kaiserslautern eröffnet heute neue Räume und zwei Ausstellungen

VON FABIAN R. LOVISA

Als „Monsterausstellung“ bezeichnet Britta E. Buhlmann, Chefin der Pfalzgalerie in Kaiserslautern, die Schau, die heute in dem Museum des Bezirksverbands eröffnet wird. Mit Recht: Einmal werden rund 300 zusätzliche Ausstellungsquadratmeter nach eineinhalbjähriger Renovierung eingeweiht. Der Star dieser Ausstellung ist – zweitens – der „Wahnsinnskünstler“ (Buhlmann) Picasso. Und drittens präsentiert das Haus im Erdgeschoss die umfangreichen Neuerwerbungen der Kaiserslauter Lenhardt-Stiftung.

Dabei stehen die Zeichen in allen Ausstellungsteilen auf Grafik. Austoben darf sich also Kurator Heinz Höfchen, der seine Grafische Sammlung wohl erstmals in solcher Breite vorstellen kann. Ein Schwerpunkt der Schau liegt analog zu einem wichtigen Standbein der Sammlung auf der Ecole de Paris, jenen französischen und „zugezogenen“ Künstlern, die Mitte des vergangenen Jahrhunderts in Paris wirkten.

Bernard Buffet, Marc Chagall, Jean Cocteau, Jean Dubuffet, Max Ernst, Wols – das Namen-Aufzählen könnte noch einige Zeilen weiter gehen, denn

die Pfalzgalerie zeigt, was in ihrer Grafischen Sammlung steckt. Aus 800 Blättern wählte Höfchen 45 aus, von Wols' hervorragender Kaltnadelradierung im Kleinformat („Große Raupe“, 1946) bis zum Mittelformat von Cocteau („Fille du Pecheur“, 1957), das den Besucher der neuen Räume am Eingang begrüßt.

Dieser Leistungsschau auf hohem Niveau stehen als homogener Block die 25 Picasso-Blätter gegenüber. Sie sind in jenem der drei neuen Räume versammelt, der auch künftig der Grafik vorbehalten bleiben soll, und belegen alle Schaffensphasen. Einen Schwerpunkt bilden die Porträts, etwa von diversen Partnerinnen Picassos, aber auch von seinem Kunsthändler Daniel-Henry Kahnweiler, der bekanntlich Pfälzer Wurzeln hat und der der Pfalzgalerie einige Picasso-Grafiken schenkte. Daneben sind Arbeiten wie „La danse des faunes“ (1957) und „Le Peintre et son modèle“ (1963) zu sehen. Letztere ist eine seltene Ölkreide/Tusche-Arbeit über Farblinolschnitten und thematisiert die Picasso dauerhaft beschaffende Maler-Modell-Beziehung.

In die Zukunft führt die Grafische Sammlung unter anderem die Heinrich-und-Marianne-Lenhardt-Stiftung. Denn ihre Mittel – die Zinsen

aus immerhin 300.000 Euro Stiftungskapital – ermöglichen neben dem regulären Etat des Hauses weitere Ankäufe. 140 Arbeiten von 30 Künstlern waren es in den vergangenen fünf Jahren, rund 100 Blätter davon sind nun im Erdgeschoss des Museums zu sehen.

Herausragend dabei eine Serie von 15 Grafiken des kanadischen Künstlers David Rabinowitsch: Er setzt sich mit Baumstrukturen auseinander und gibt schon mal einen Vorgeschmack auf die Ausstellung seiner Arbeiten in den neuen Räumen im kommenden Jahr. Ins Auge fällt daneben eine neunteilige, farbenfrohe Reihe des Amerikaners Jerry Zeniuk, der in geometrischen Elementen mit der konkreten Abstraktion spielt.

Von Pfälzer Kunst auf gehobenen Niveau (Erika Klos, Rudolf Scharpf) bis zu internationalen Größen (Michael Kidner, Antoni Tàpies) reichen die Ankäufe weiter. Eine Mischung, die auch das neu gestaltete obere Foyer prägt – Richard Serra und Dan Flavin stehen dort Hans Nagel und Michael Croissant gegenüber.

AUSSTELLUNGEN

Bis 1. November, mittwochs bis sonntags 10 bis 17 Uhr, dienstags 11 bis 20 Uhr; Eröffnung heute, 19 Uhr.

Staatsphilharmonie: Jubiläumskonzert und Preisübergabe

90 Jahre alt wird die Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz. Das Geburtstagskonzert findet unter der Leitung des neuen Chefdirigenten Karl-Heinz Steffens am 19. September, 18 Uhr, in der Festhalle Landau statt. Anlässlich des Jubiläums vergibt die Stiftung Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz zum ersten Mal einen „Pfalz Klassik Preis“. Das Preisgeld von 10.000 Euro empfängt der schwedische Posaunist und Komponist Christian Lindberg, der 2008 als erster „Artist in Residence“ der Staatsphilharmonie in Ludwigshafen arbeitete. Lindberg ist ein Freund und Förderer der musikalischen Jugend. In Spanien gründete er 2005 einen internationalen Solo-Wettbewerb. Der Posaunist Frederic Belli, der Preisträger des Wettbewerbs 2006, spielt in Landau den Solopart in Lindbergs neuem Posaunenkonzert. Die jungen staatsphilharmonischen Solisten, Geiger Nikolaus Boewer, Cellist Florian Barak, Oboist Rainer Schick und Fagottist Till Heine, spielen die Solopartien in einer Sinfonia Concertante von Joseph Haydn. Den rheinland-pfälzischen Komponisten Volker David Kirchner ehren das Orchester und Thomas Hammes, Solotrompeter des SWR-Radio-Sinfonieorchesters Stuttgart, mit einem Konzert für Trompete und Orchester. Konzertkarten gibt es im Bürgerbüro im Rathaus Landau oder unter 06341/13-3266. (emu)

Kölner Kulturgüter: Restaurierung dauert

Ein halbes Jahr nach dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs ist der Erhalt vieler bei dem Unglück beschädigter Kulturgüter noch ungewiss. Zwar seien inzwischen etwa 85 Prozent der verschütteten Archivalien geborgen, sagte gestern die Leiterin der Kölner Stadtarchivs, Bettina Schmidt-Czaia: „Geborgen heißt aber nicht gerettet.“ 35 Prozent der Materialien wiesen schwerste Schäden auf, jedes zweite Stück müsse als schwer bis mittel beschädigt gelten. Lediglich 15 Prozent seien nur leicht beschädigt. Fünf Prozent der Archivalien gelten derzeit als Totalverlust. Noch nicht geborgen sei ein Großteil des Nachlasses von Literaturpreis-Träger Heinrich Böll. Die Restaurierung aller Kulturgüter werde mehrere Jahrzehnte in Anspruch nehmen. Nach einer Musterrechnung der Stadt Köln wären 200 Restauratoren 30 Jahre damit beschäftigt. Die Bergungsarbeiten in der Kölner Südstadt werden nach Angaben der Archivarleiterin noch mindestens 15 Monate andauern. (ddp)

KULTUR-KOLUMNE

50 Zeilen Pop

Endlich hat es ein Ende: keine lustlosen 40-Minuten-Auftritte mehr, keine Absagen, keine plumpe Zurschaustellung alkoholinduzierter Stumpfheit, keine neuen Songs minderer Qualität und keine Nicht-Interviews, die ohnehin nur ausgeprägte Reflexionsunlust oder -unfähigkeit zur Schau stellen: Oasis sind Geschichte. Zumindest getreu dem Albumtitel „Definitely Maybe“ bis zur – nach gewissem Abstand und bei Gelddruck – gewiss anstehenden Versöhnung. Bis dahin wird es wohl weiter ungebremst unvermeidbar viele halbtalentierte Straßenmusiker und späte Lagerfeuerromantiker geben, die auf „Wonderwall“ zur Aufbesserung der Kasse oder zum Aufbrechen von Mädchenherzen setzen. Schön aber die Vorstellung, dass Neil und Liam Gallagher ihre Hit-Tantien nun stiller genießen, und es hoffentlich eine Weile keinen Anlass geben wird, ihre mit Vorliebe öffentlich ermüdend ausführlich ausgetragenen brüderlichen Zwistigkeiten weiter wahrzunehmen. Dass sich Oasis trennen, war überfällig. Die Britpopper haben sich ungleich ihrer einstigen Großkonkurrenz Blur nie wirklich weiter entwickelt. Während Blur-Kopf Damon Albarn seinen Horizont erweiterte und die Gorillaz schuf, die US-Hip-Hop britisch umdeuteten, bevor er sich mit afrikanischen Musikern auf noch weniger ausgetretene Pfade begab, ruhten sich die Gallaghers in ihrem Gitarrenkosmos aus, perfektionierten ihr Genöle und mutierten langsam zum vielzitierten alten Eisen. Das sehen offenbar selbst die Konzertveranstalter, die sie buchten, so: Beim Konstanzer „Rock am See“ – eigentlich ein neekisches Eintagesfestival für die Jugend – wurde ihr Headliner-Slot wahrhaft konsequent an die Altrocker Deep Purple vergeben. Applaus! Und tatsächlich soll immerhin die Hälfte des Publikums, etwa 10.000, geblieben sein...
Susanne Schütz

Berlin ist etwas Besonderes

INTERVIEW: Udo Kittelmann, neuer Direktor der Berliner Nationalgalerie, über das Museum von heute und einen Kurzschluss von gestern

Material flutet alle verfügbaren Tischflächen: Repräsentativ kann man Udo Kittelmanns Arbeitsplatz im Obergeschoss des Hamburger Bahnhofs in Berlin kaum nennen – aber er offenbart heftige Lust am Anpacken. Gerald Felber sprach hier mit dem Museumschef, der seit November 2008 Direktor der Berliner Nationalgalerie ist, zu der sechs Häuser, unter anderem die Alte und Neue Nationalgalerie oder der Hamburger Bahnhof gehören. Am Wochenende wird jetzt die erste von Kittelmann selbst verantwortete Ausstellung als Direktor eröffnet – „Die Kunst ist super“ im Hamburger Bahnhof.

Herr Kittelmann, Ihre Berufung nach Berlin wurde schon 2007 verkündet. Im vergangenen Herbst gab es die offizielle Amtseinführung, aber erst jetzt eröffnen sie ihre erste „eigene“ Ausstellung. Für einen aktiven Macher wie Sie stelle ich es mir ziemlich grausam vor, derart lange im Gespräch zu sein und trotzdem hinter den Kulissen bleiben zu müssen...

Ich bin ja schon öfter einmal neu angetreten und kenne das. Richtig ist aber: Wir sind jetzt zunächst in einer Phase der Sichtung, Benennung und Neukonzipierung gewesen – geistiger Vorlauf, dessen Ergebnisse sich hoffentlich bald zeigen werden.

Mit dem Ergebnis einer neuen Konsolidierung?
Natürlich müssen wir, wenn wir die Häuser auf eine langfristige Zukunft hin gestalten und profilieren wollen, überlegen, was zum Beispiel der Begriff Museum – auch in Abgrenzung von Kunsthallen oder anderen Präsentationsformen – heute eigentlich bedeuten soll; und wenn Sie da auf Momente wie Stabilität, Verlässlichkeit und Wiedererkennbarkeit kommen, die ich für außerordentlich

wichtig halte, dann würden die sich natürlich auch in einem Wort wie Konsolidierung wiederfinden lassen.

Der normale Kunstfreund würde ja wohl zunächst einmal sagen: Ein Museum ist ein Museum vor allem durch seine Dauerausstellung...

Ja, die Sammlung muss der Grundstock der öffentlichen Präsenz bleiben. Jeder Besucher, der zum Beispiel in der Neuen Nationalgalerie die in allen Kunstführern hoch gepriesenen Kirchensucht und dann enttäuscht ist, wenn er sie nicht findet, hat recht. Nur in der Dauerausstellung reflektiert sich ja die eigene Geschichte des Hauses, die unverwechselbare Qualität einer Sammlung und ihrer Erwerbungen. So, in Kontinuität und Veränderung, kann sie auch vom Betrachter erfahren werden – aber dieses historische Bewusstsein droht in einer Eventkultur, wie wir sie weltweit in den vergangenen Jahrzehnten erfahren haben, verloren zu gehen.

Aber braucht es diese Events nicht auch, zumindest als Magneten für ein sonst nicht erreichbares Publikum? Da gibt es kein dogmatisches Entweder-Oder – aber was die Verhältnisse hier in Berlin betrifft, will ich dazu drei Dinge sagen. Erstens besteht allein die Nationalgalerie aus sechs Häusern, die zum Teil sogar die gleichen historischen Zeitabschnitte präsentieren. Ich habe den Eindruck, dass allein durch ein stärkeres Zusammendenken dieser Sammlungen, durch den internen Austausch von Exponaten, auch ohne riesigen äußeren Aufwand ganz neue Assoziationsräume geöffnet werden könnten. Das gilt, zweitens, noch viel stärker, wenn wir die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, diesen immensen Fundus an geistigem Erbe mit seinen Museen, Bibliotheken und Archi-



Kunst ist super: Gerd Rohlings „Die Kollektion“ aus Udo Kittelmanns Schau. FOTO: ROHLING, SCHÄFER

ven, der weltweit wirklich nicht viel Vergleichbares hat, noch stärker als bisher als kooperative und kooperierende Einheit betrachten. Drittens aber sehe ich einen fatalen Kurzschluss zwischen der Größe mancher Sonderausstellungen, ihren oft erheblichen Kosten und ihrer – manchmal eben nur kurzlebigen – Bedeutung. Diesen Kurzschluss kann man durchaus durchbrechen...

... wie kürzlich in der Gemäldegalerie, wo Mark Rothkos „Reds No. 5“ mit zwei goldgründierten Giotto aus dem 14. Jahrhundert zusammengbracht wurde?

Drei Bilder, nicht mehr – und die Wirkung war tief anrührend. Auch kleinere Räume können große Ausstellungen tragen, und es ist, um direkt zu meinen Aufgaben zurückzukommen, sicher nicht notwendig, jedes Mal die gesamte klassische Moderne abzuräumen, um Platz für Extras zu schaffen.

Apropos anrührend, haben Sie in „ihren“ Beständen noch Überraschungen oder eben Anrührungen erlebt?

Ja, das sind zum Teil faszinierende Begegnungen; etwa zu sehen und zu erleben, wie Günter Fruhtrunk im letzten Bild vor seinem Selbstmord 1982, das wir hier in der Nationalgalerie haben, nach Jahren strenger Abstraktion plötzlich wieder zu einer weichen, sinnnäheren Gestaltung findet. So ein Fund setzt Gedankenketten frei, erschließt Korrespondenzen, und manchmal finden die sich dann vielleicht in der Ausstellungsgestaltung wieder – sozusagen als subjektive Komponente meiner Arbeit.

Nach ihren letzten Wirkungsstätten in Köln und Frankfurt nun Berlin: Haben die verschiedenen Standorte im Zeitalter der Globalisierung eigentlich noch eine eigene Physiognomie? Wenn Sie so wollen, ist ja die Kunstszene selbst schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts globalisiert. Aber wo sie an die Öffentlichkeit tritt, bleiben natürlich – und glücklicherweise – regionale Eigenheiten: durch die Topographie der Häuser, aber zum Beispiel auch im Verhalten des Publikums. Berlin ist schon dadurch etwas Besonderes, dass man hier jeden Tag Menschen ganz unterschiedlicher Bereiche und Sozialerfahrungen treffen kann. Diese Offenheit und Assimilationskraft ist eine Stärke der Stadt.

DIE AUSSTELLUNG

„Die Kunst ist super“, im Hamburger Bahnhof, 5.9. bis 14.2.2010. Gezeigt werden auf 10.000 Quadratmeter Werke aus den Sammlungen der Nationalgalerie, Flick, Marx und Marzosa sowie Leihgaben von Künstlern. Kittelmann bringt aktuelle Kunst mit der klassischen Moderne in Dialog. Auch das Kino ist vertreten. So zeigt er den mit Oscar prämierten Kurzfilm „Spielzeugland“ von Jochen Alexander Freydank.